

## CHRONIK

### LE MYTHE DE MUNICH - MYTHOS MÜNCHEN - THE MYTH OF MUNICH

Anläßlich des sechzigsten Jahrestages des „Münchener Abkommens“ fand in Paris, organisiert von Fritz Taubert (Université de Paris XII) und teils organisatorisch, teils finanziell unterstützt vom Collegium Carolinum, dem Deutschen Historischen Institut Paris, dem ERS 162<sup>1</sup>, dem DAAD und der Friedrich-Ebert-Stiftung, ein mehrtägiges Kolloquium zum Thema „Mythos München“ statt. Diese Veranstaltung knüpfte einerseits an die 1978 von René Giraud initiierte Tagung „Munich 1938. Mythes et Réalités“ an<sup>2</sup>, andererseits sollte sie eine erste Bilanz der seit dem politischen Umbruch von 1989 erarbeiteten neuen Forschungsergebnisse bringen.

So war dem eigentlichen „Mythos München“ auch erst der zweite Themenblock gewidmet. Nach dem Eröffnungsvortrag von Bernard Michel (Paris) bot Yvon Lacaze (Paris), Autor zahlreicher maßgeblicher Studien zu „München“, einen beeindruckenden Überblick über die Historiographie zum Thema. Daran knüpften sich Beiträge über die politische Geschichte und die Rolle der verschiedenen in die Ereignisse von „München“ involvierten Staaten. Donatella Bolech-Cecchi (Pavia) stellte den italienischen Part bei der Münchener Konferenz dar, Francesco Leoncini (Venedig) präsentierte die außenpolitische Konzeption T. G. Masaryks, Jerzy Tomaszewski (Warschau) sprach über die polnische Außenpolitik, Gabor Hamza (Budapest) über den ersten Wiener Schiedsspruch.

Eine kontroverse Debatte entwickelte sich dann über die Rolle und die Ziele der Sowjetunion während der Krise von München. Während Ivan Pfaff (Heidelberg) die These vertrat, die UdSSR habe 1938 die Sowjetisierung der Tschechoslowakei angestrebt, bezweifelte Milan Hauner (Madison/USA) die Bereitschaft der sowjetischen Führung, sich bereits zu diesem Zeitpunkt in der Tschechoslowakei zu engagieren. Die Vorstellung, es habe auf Seiten der UdSSR eine durchdachte Planung für den Umgang mit der ČSR gegeben, wies auch Sabine Dullin (Paris) in ihren Ausführungen über die sowjetischen Diplomaten und die ČSR 1938 zurück.

Konzeptions- und Ratlosigkeit bescheinigte Peter Heumos (München) der Sozialistischen Internationale, deren Diskussionen vor und während der „Krise von München“ er anhand bisher nicht bekannter Archivmaterialien rekonstruierte.

Mit der Tschechoslowakei vor 1938 befaßten sich Jaroslav Kučera (Prag) und Christoph Boyer (Dresden). Beide boten nicht allein neue Forschungsergebnisse über „Reformpläne für das tschechoslowakische Nationalitätenrecht“ bzw. „Wirtschafts-

<sup>1</sup> Recherches littéraires et culturelles franco-allemandes.

<sup>2</sup> Munich 1938. Mythes et Réalités. Revue des Études Slaves 52, 1-2. Paris 1979.

interessen und Regierungspolitik“, sondern vollzogen mit ihren Beiträgen vor allem eine bemerkenswert sachliche Demontage der positiven wie der negativen Legenden über die Erste Tschechoslowakische Republik.

Mit dem „Mythos München“, der Wirkungsgeschichte der Erinnerung an die Ereignisse von 1938 in den mit „München“ verbundenen Ländern, befaßten sich die Beiträge des zweiten Teils der Tagung. Hans Lemberg (Marburg) zeigte, wie sich das Verständnis von „München“ bei den Sudetendeutschen und im nationalsozialistischen Deutschland schon bald nach dem Herbst 1938 veränderte: Aus der Euphorie über die „Befreiung“ durch Hitler, den „Erlöser“, wurde in kurzer Zeit die „ewige Verpflichtung“ der Sudetendeutschen an den Führer. Rasch überlagert von den kommenden politischen Ereignissen – der Errichtung des „Protektorats“ und dem Kriegsbeginn – habe sich, so Lemberg, ein „München-Mythos“ bei den Sudetendeutschen erst nach 1945 entwickelt. Welche Rolle und Funktion dieser im Denken der in der Bundesrepublik lebenden Sudetendeutschen – vor allem aber der Repräsentanten der Sudetendeutschen Landsmannschaft – nach dem Krieg spielte, demonstrierte daran anschließend Ferdinand Seibt (München). Bei seiner Skizze der organisatorischen und ideologischen Entwicklung der sudetendeutschen Vertriebenenverbände ging es ihm nicht zuletzt darum, einige Mythen über deren Stärke und Bedeutung für die deutsche Politik auszuräumen.

Die Erwartungen, Mißverständnisse und Vorurteile, die in England wie in Frankreich die Haltung bestimmten, mit der die politischen Entscheidungsträger Hitler begegneten, stellte David Chuter (London) dar. Die Angst, ein erneuter Krieg werde nicht nur größere Zerstörungen und Menschenverluste als der Erste Weltkrieg, sondern auch eine Revolution bringen, vor allem aber ein falsches Bild des nationalsozialistischen Deutschlands habe den britischen wie französischen Standpunkt Deutschland gegenüber bestimmt. Die rasche Verdrängung dieser Fehleinschätzung habe nach dem Krieg zu einer Externalisierung des Nationalsozialismus aus dem Kontext der europäischen Geschichte und damit zu einer Negierung eines Teils der eigenen historischen Tradition geführt. Auch der nächste britische Beitrag, der von Patrick Finney (Lampeter) kam, befaßte sich mit Geschichtsbildern der Nachkriegszeit. Finney führte die wechselnden Trends in der Interpretation „Münchens“ und der Appeasement-Politik durch die britische Historiographie als einen Indikator für Veränderungen der britischen nationalen Identität vor.

„München“ im französischen Denken waren mehrere Beiträge gewidmet. Antoine Marès skizzierte die Wirkung von „München“ in sechs Jahrzehnten französisch-tschechoslowakischer Beziehungen seit 1939. Fritz Taubert demonstrierte die Funktion der Schlagwörter „Munichois“ und „Anti-Munichois“ im französischen Vergangenheitsdiskurs nach 1945. Torsten Hartleb (Freiburg) zeigte dann, wie der „Coup de Prague“ im gesamten französischen politischen Spektrum durch die Brille von „München 1938“ gesehen und diskutiert wurde. Während die Antikommunisten Stalin zum „neuen Hitler“ erklärten, feierten die französischen Kommunisten den „Siegreichen Februar“ als erfolgreiche Abwehr eines „neuen Münchens“. Die zeitgenössischen tschechischen Debatten wiesen – wie mein Beitrag deutlich machen sollte – zahlreiche Parallelen zum französischen Diskurs auf. „München“ als Argumentationsfigur diente der Diffamierung des politischen Gegners wie der Selbstrechtfertigung und – vor

allen in späteren Betrachtungen über die tschechische Geschichte – auch der Selbstanklage.

Der Wirkung der Denkfigur „München“ im Handeln der französischen wie der britischen Regierung während der Suezkrise von 1956 war der Vortrag von Jacques Bariéty (Paris) gewidmet. Vor der abschließenden Zusammenfassung der Konferenz durch René Rémond (Paris) bot Beatrice Heuser (London) weitreichende Thesen über die Wirkung des Mythos und der historischen Erinnerung in der Politik, die bedauerlicherweise nicht mehr im großen Rahmen diskutiert werden konnten.

Weniger zur Diskussion denn als Denkanstoß und Annäherung an die Geschichte gedacht, die der Historiker für gewöhnlich nicht wagt, war der Bericht von Jean-Pierre Lefèbvre, Professor der *École Normale Supérieure* (Paris), gedacht, der seine Erfahrungen in der Rolle des Daladier wiedergab. Bei einem am historischen Ort aufgeführten Theaterstück zur „Konferenz von München“ habe er vor allem die Stummheit Daladiers empfunden. Er, ein „Mann des Wortes“, sei in München völlig auf seinen Übersetzer angewiesen gewesen. Die Unmöglichkeit einer echten Auseinandersetzung sei auch ein Teil – und zwar ein bisher unbeachteter Teil – der Geschichte von „München 1938“.

Wie die durchaus echten Auseinandersetzungen während des Kolloquiums im Heinrich-Heine-Haus in Paris gezeigt haben, ist das nur eine der vielen Fragen, die man an „München“ als Ereignis, Mythos und Argument politischer Auseinandersetzungen noch stellen könnte.